

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen

Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen

Band: 1 (1960)

Artikel: Die "Schlacht" bei Meilen und die Letzi von Obermeilen

Autor: Corrodi, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE «SCHLACHT» BEI MEILEN
UND DIE LETZI VON OBERMEILEN

Von Bundesrichter Dr. Paul Corrodi

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts befand sich Meilen in einer schwierigen Lage, da es auf dem halben Wege zwischen zwei sich bekämpfenden Gemeinwesen, Zürich und Rapperswil, gelegen war. Bürgermeister Rudolf Brun in der Limmatstadt und die gräflichen Herren am oberen See-Ende lebten in dauerndem Kriegszustande miteinander, worunter vor allem auch die Seedörfer zu leiden hatten. Zwar hatte noch im Jahre 1334 Graf Hans (I.) von Rapperswil aus dem Hause Habsburg-Laufenburg mit der Stadt Zürich ein Burgrecht abgeschlossen; doch dann erfolgte 1336 unter der Führung des ehrgeizigen Ritters Rudolf Brun die Umwälzung in der Limmatstadt, durch welche der bisherige Rat gestürzt und die allmächtige Geschlechterherrschaft beseitigt wurde, während die politische Macht hauptsächlich den durch Brun neu eingeführten Zünften der Handwerker zufiel. Die vertriebenen und aus der Stadt verbannten alten Räte aus den patrizischen Geschlechtern aber fanden Zuflucht und Unterstützung bei dem Grafen auf Schloss Rapperswil. So bildete sich aus den Emigranten am oberen Ende des Sees ein zweites, äusseres Zürich, das während 14 Jahren dem innern Zürich Bruns entgegentrat und unablässig, mit Unterstützung des Grafen, am Sturze der neuen Regierung in der Heimatstadt arbeitete. Schon im Jahre 1337 kam es zum offenen Kampfe, für den sich die Zürcher als Feldhauptmann auch einen Grafen, Diethelm (V.) von Toggenburg, erkürten.

Während dieser Fehde von 1337 tritt nun *Meilen* als zürcherischer Stützpunkt ins Licht der Geschichte: Die von dem nach Zürich berufenen Geschützmeister Burkhard von Nidau konstruierten Bliden (Wurfgeschiütze) wurden ausser in Küsnacht auch bei der im Besitz eines zürcherischen Geschlechtes befindlichen Burg *Friedberg* ob Meilen aufgestellt, wo eine Besatzung lag.

Diese erste Fehde endigte einstweilen mit dem Gefecht beim Schlosse Grynau an der Linth, in dem Graf Hans von Rapperswil erschlagen wurde, aber auch der Zürcher Hauptmann, Graf von Toggenburg.

In die Fusstapfen des gefallenen Rapperswilers trat indessen sein gleichnamiger Sohn, Graf Hans (II.) von Rapperswil aus dem Hause Habsburg-Laufenburg, der sich so weit in das Zerwürfnis zwischen

den verbannten Alträten von Zürich und dem neuen Regime daselbst einliess, dass er in Person an der Zürcher Mordnacht von 1350 teilnahm, die zum Zwecke hatte, Brun und die neuen Machthaber zu stürzen und die frühere Herrschaft wiederherzustellen. Allein, der Anschlag misslang; die in die Stadt eingeschlichenen Empörer wurden teils erschlagen, teils gefangen genommen und hernach gerädert oder enthauptet. Auch der junge Graf von Rapperswil war in Gefangenschaft geraten und wurde im Wellenberg, dem Gefängnisturm in der Limmat, eingekerkert, wo er, schönerer Tage gedenkend, das Lied: «Weiss mir ein Blümlein blaue» gedichtet haben soll. Bürgermeister Brun aber gedachte, das Adelsnest am obern Ende des Sees radikal auszuräumen. Er zog mit seiner Kriegerschar hinauf, zerstörte den Stammsitz der Rapperswiler Grafen, die Burg Alt-Rapperswil bei Lachen in der March, und legte sich dann vor Stadt und Schloss Neu-Rapperswil, die er ebenfalls einnahm und grossenteils zerstörte und plünderte. Dadurch zog er sich aber die Kriegsmacht Herzog Albrechts (II., genannt der Lahme oder der Weise) von Österreich auf den Hals, der offenbar dem demokratischen Umsturz in der Limmatstadt von Anfang an nicht grün, mit seinen Sympathien eher dem verwandten Grafenhause zuneigte, jetzt aber durch die Zerstörung von Alt-Rapperswil, das ein Lehen Österreichs war, sich schwer provoziert sah. In dieser Notlage schloss Bürgermeister Brun 1351 für die Stadt Zürich ein ewiges Bündnis mit Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, das, wenn es auch von seiner Seite nicht unbedingt für die Ewigkeit gedacht war, doch den bleibenden Eintritt Zürichs in den Bund der Eidgenossen bedeuten sollte. Es vermochte freilich Herzog Albrecht nicht von einer zweimaligen Belagerung der Stadt abzuhalten, und nach einem vorübergehenden Friedensschlusse gelang es diesem gar, seinen Oheim, den Deutschen König Karl IV. (aus dem Hause Luxemburg) zur Erklärung des Reichskriegs gegen die missliebige Stadt zu bereden, was 1354 zu einer dritten Belagerung führte, die aber schliesslich auch wieder ohne Erfolg abgebrochen wurde.

In diese Fehde von 1354 fällt nun die Episode, die wir (natürlich nur ironisch) die «*Schlacht bei Meilen*» nennen möchten. Der wohl älteste Bericht darüber findet sich in der von Dierauer herausgegebenen Chronik der Stadt Zürich, wo es zum Jahre 1354 heisst:

«... an unser Frowen abent ze mittem ougsten (14. August 1354) fuorent si von Rappreswil herab mit einem grossen volk und gewunnen die letzi ze Meilan, und erschluogen wol funfzig da der unsernen und wuostent und brantent, was da was.»

Dieser Bericht findet sich ähnlich auch in späteren Chroniken, beispielsweise in der sogenannten Klingenberger Chronik; er diente dann nachfolgenden Geschlechtern als Grundlage phantasievoll ausgeschmückter Erzählungen. So finden wir in der «Heimatkunde der Gemeinde Meilen» (1896) folgende Darstellung:

«Einst führte von der Kapelle in Obermeilen eine grosse Mauer durch die Wiesen und Rebberge bis gegen die alte Landstrasse und wahrscheinlich darüber hinaus bis zur Burg. Von rohen Steinen und ohne Mörtel aufgeführt, waren Spuren derselben noch bei der Umänderung des Kellers, der sich in der ehemaligen Kapelle befindet, anzutreffen. Das war eine Letzine oder Letzimauer. An derselben fand vor etwas mehr als 500 Jahren ein Gefecht statt zwischen den Zürchern und Österreichern. Die Zürcher hatten das Städtchen Rapperswil verbrannt. Dafür wollte sie der Herzog von Österreich, dem das Städtchen gehörte, bestrafen. Mit einem grossen Heere rückte er von Rapperswil über Stäfa und Männedorf bis gen Obermeilen. Dort hatten sich die Zürcher aufgestellt an der Letzine. Es entspann sich ein Gefecht, hüben und drüben erscholl lauter Kriegsruf, Pfeile schwirrten hin und her, Lanzen sausten durch die Luft und schwerer Beischlag tönte. 50 Österreicher fanden den Tod und wurden später auf dem Friedhof zu Meilen zur letzten Ruhe gebettet. Aber der Zürcher waren zu wenige und die Übermacht zu gross. Den Österreichern gelang es schliesslich, die Mauer zu durchbrechen; eiligst flohen die Zürcher vor ihren Feinden, die nun ihren Marsch bis vor die Stadt fortsetzten. Lange belagerten sie dieselbe; aber tapfer erwehrten sich die Zürcher des österreichischen Heeres.»

An dieser Darstellung beruht vieles auf Irrtum. Das Städtchen Rapperswil gehörte, als es Brun 1350 zerstören liess, noch nicht dem Herzog von Österreich; erst Ende Juli 1354 hat Graf Hans, wegen der im Krieg erlittenen Verluste unfähig, dasselbe wieder aufzubauen, es ihm verkauft. Es stimmt auch keineswegs, dass der Herzog «mit einem grossen Heer» (in Friedrich Vogels Alten Chroniken und Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, 1857, ist sogar von 6000 Österreichern die Rede) herangerückt sei, das sich dann nachher vor Zürich zur Belagerung gelegt habe. Das Belagerungsheer nahm einen anderen Weg, und bei der Episode von Obermeilen han-

delte es sich bloss um einen der Streifzüge, die bestimmt waren, dem Gegner möglichst viel Schaden zuzufügen, wenn auch in der Zürcher Chronik von einem «grossen volk» (und in der Klingenberger Chronik von «vil volkes») die Rede ist. Die anschauliche Schilderung des Kampfes beruht auf reiner Phantasie, und in patriotischem Ueberschwange hat sich der Verfasser sogar in den alten Chroniken «verlesen» und spricht von 50 Österreichern, die erschlagen worden seien, während es sich nach den Quellen um die «unseren» handelte. Und der Herzog nahm gewiss an diesem Streifzuge nicht selbst teil. Auch was die «Heimatkunde» über die Beschaffenheit der Letzi anführt (beispielsweise die «grosse Mauer»), beruht nicht auf geschichtlichen Quellen.

Richtig ist aber, dass dieses Gefecht an der «*letzi ze Meilan*» stattfand. Das Wort «*Letzi*» kommt, wie man im Schweizerischen Idiotikon nachlesen kann, von dem nicht mehr gebräuchlichen Tätigkeitswort «*letzen*», das hemmen, aufhalten, hindern bedeutete. «*Letzi*» ist daher, allgemein genommen, etwas, das hemmt, aufhält, hindert, der Ort, wo einem Halt geboten wird, oder eine Vorrichtung, die hiefür dient. Als solche kann ein Letzigraben oder eine Letzimauer in Betracht kommen; doch ist nicht gesagt, dass jede Letzi mit einer solchen Vorrichtung versehen sein müsse. «*Letzi*» kann auch nur die Grenze eines Dorf-, Stadt- oder Landgebietes bedeuten, die möglicherweise entweder auf natürliche Weise (durch Bäche, Einschnitte, Abhänge) oder aber durch einen Zaun, Grenzpfähle oder eine Mauer geschützt wird. Beispielsweise heissen Wiesen, die an den Grenzbach zwischen Zollikon und Küsnacht stossen, «i der Letzi», und die Bezeichnung «*Letzi*» findet man auch an der Gemeindegrenze zwischen Egg und Maur und noch an vielen Orten. Auch an der unteren Grenze des Dorfes Meilen gab es eine «*Letzi*» und ein «*Letzigräbli*», und noch heute hat sich daselbst die Bezeichnung «*Letziwies*» erhalten. Dabei ist nicht gesagt, dass sich dort eine eigentliche Befestigung befand; vielleicht handelte es sich auch nur um den Dorfbach, der als Schranke diente. Daneben gab es aber andernorts eigentliche Befestigungswerke, sei es aus einem Erdwall und Graben bestehend, sei es sogar aus festem Mauerwerk mit einem oder mehreren Warttürmen, einem Graben und einem Tor.

Im Grossmünster-Urbar wird unter den an das Kelleramt zinspflichtigen Gütern 1582 Jakob Glarners Haus und Hofstatt an der Letzi erwähnt¹⁾.

¹⁾ Freundliche Mitteilung von Herrn Lehrer Pfenninger in Obermeilen.

Um was für eine Art von Letzi es sich in *Obermeilen*, in Richtung gegen Rapperswil, handelte, weiss man nicht genau. Indessen darf angenommen werden, dass sich dort eine eigentliche Befestigung befand, wie aus der chronikalischen Angabe, dass die Letzi «gewunnen», das heisst erobert worden sei, hervorgeht, und der Klingenberger Chronik (... «dass wir ze mailan an der letzi volk hettint ligen, und sin da wöltint warten») lässt sich entnehmen, dass es sich um eine mit einer Besatzung versehene Befestigung handelte.

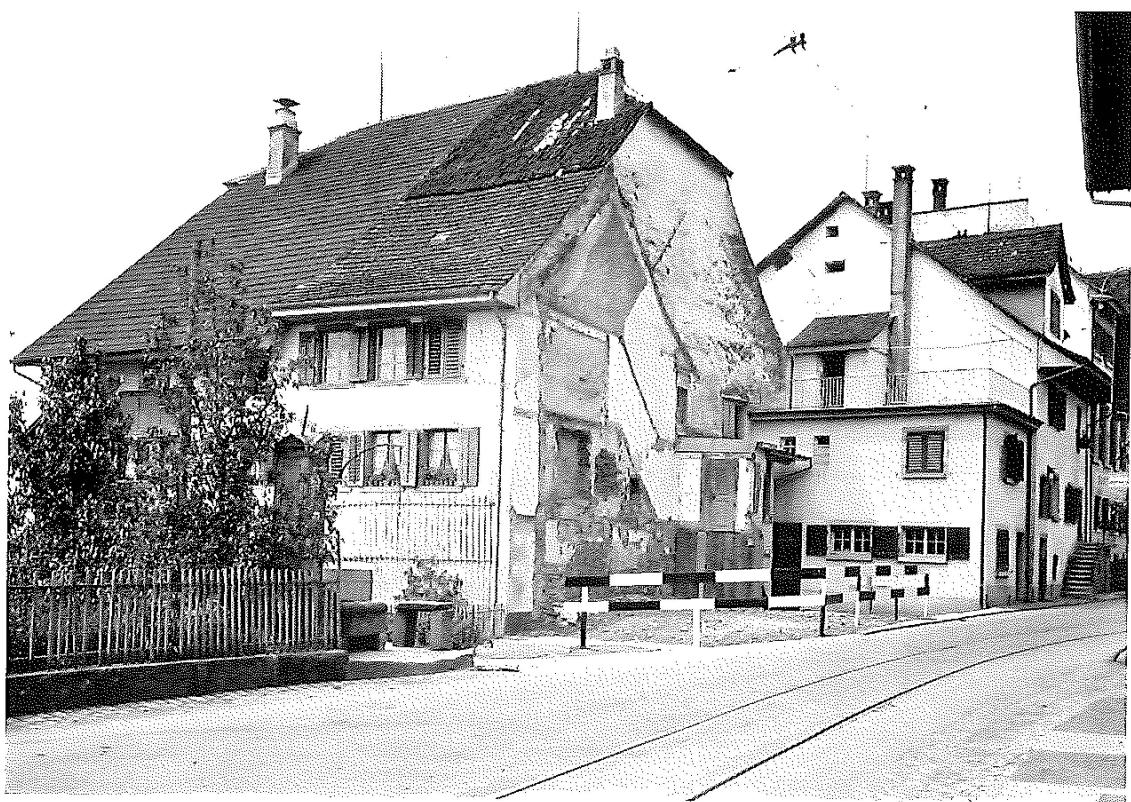
Eine etwas nähere Beschreibung ist in der zwar erst 1548 herausgekommenen, in ihren Angaben aber zuverlässigen Schweizerchronik des Johannes Stumpf zu finden, wo es heisst:

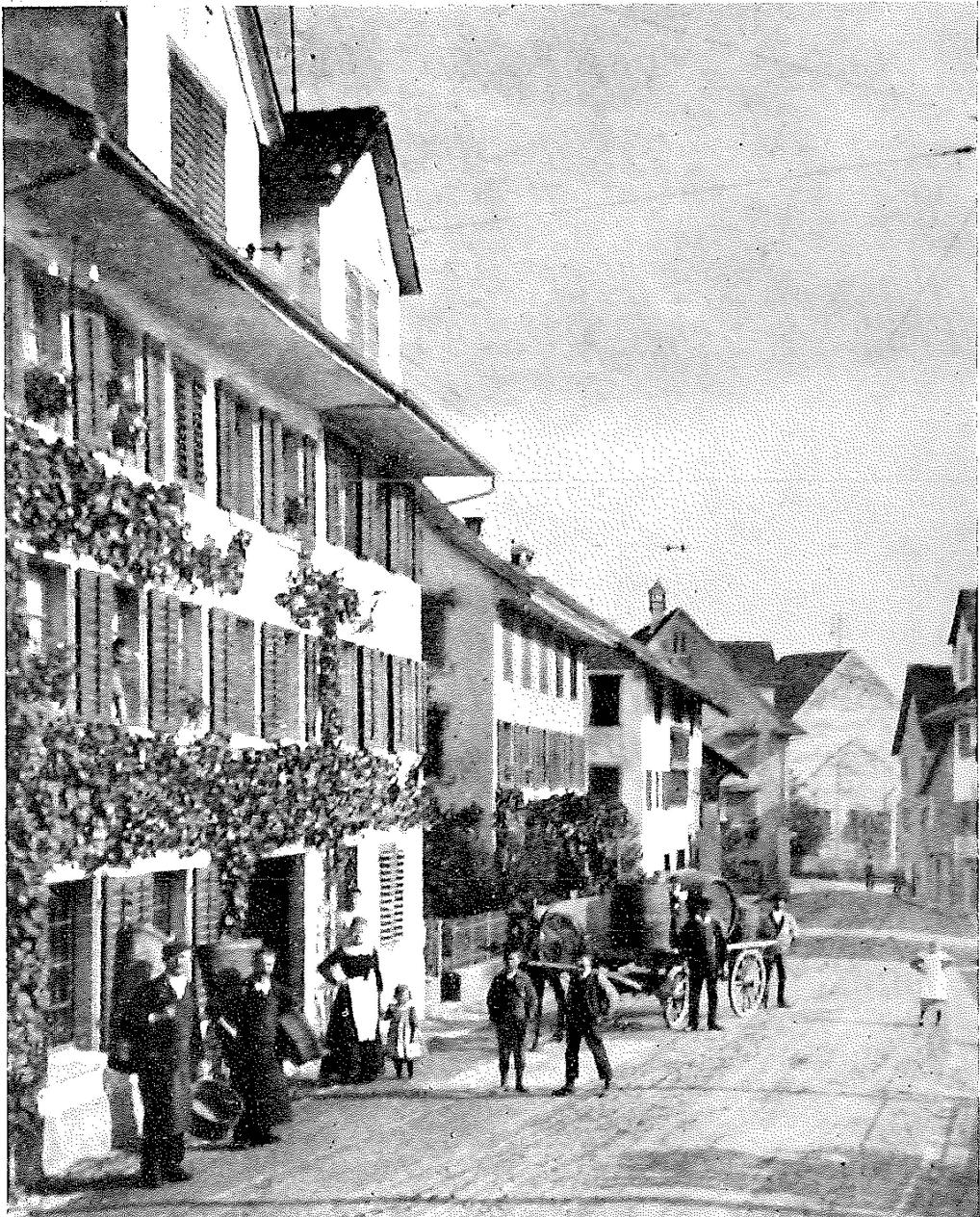
«Bei dem dorff Ober-Meylan ist ein maur vom See hinauf gegen dem berg vor zeyten gebauwen gewesen für ein Landweri, daruon man noch das thor sieht, dadurch der füsswág gadt.»

Somit bestand schon gegen Mitte des 16. Jahrhunderts die Mauer nicht mehr, dagegen war noch das Tor übrig geblieben. Dieses hätte nach dem Chronisten Hans Heinrich Bluntschli, dessen *Memorabilia Tigurina* 1742 erschienen und der die gleiche Notiz, in moderneres Deutsch (von 1742!) übersetzt, bringt, noch damals bestanden; indessen vermuten wir, er habe einfach die Notiz aus Stumpf über-

Oberes Bild. Der Engpass von Obermeilen. Blick seeabwärts. Rechts untere Ecke der «Reblaube»; an diese anschliessend Kellergebäude, dessen dorfseitige Abschlussmauer nach der einen Annahme Reste der Letzimauer enthalten könnte. Links das an das alte Rathaus rückwärts angebaute, nachher abgebrochene Haus von Küfer Gassmann. Auch die andern auf der seeseitigen Strassenseite sichtbaren Häuser (links im Bild) wurden abgebrochen, mit Ausnahme des «Hirschen», von dem im Bild nur die frühere Aussentreppe zu sehen ist. Zustand September 1929.

Unteres Bild. Gleiche Blickrichtung, jedoch nach Abbruch des Hauses von Küfer Gassmann. An der Rückseite des Rathauses (im Bilde links) sieht man die Spuren von dessen Giebel und Stockwerkeinteilung, rechts oben die Spur des Giebels eines Hauses, das früher hier angebaut war (s. den Text). Zustand vom Juni 1930.





Obermeilen um 1904. Blick seeaufwärts. Zu hinterst die 1906 abgebrochene Kapelle, die direkt in die geplante, wegen der Wetzikon-Meilen-Bahn zu verbreiternde Seestrasse hineinragte.

nommen (jeder Chronist schrieb aus dem andern ab), ohne sich an Ort und Stelle über den damaligen Zustand zu vergewissern. Jedenfalls gibt Junker Johann Friedrich Meiss in seinem von 1741 datierten handschriftlichen Lexicon Geographico-Heraldico-Stemmatographicum die Notiz von der Mauer wieder, ohne ein noch bestehendes Tor zu erwähnen, offenbar weil keines mehr vorhanden war und er dies wusste, besass er doch selbst ein Landhaus in Meilen (das Haus im Horn). Was den Verlauf der Mauer anbetrifft, so ging diese nach Stumpf «gegen dem berg», was bedeutet, dass sie die bergseitig der jetzigen Seestrasse gelegene Rohrwiese überquerte und gegen die Appenhalde zu führte, um den am besten begehbarer ebenen Teil der Passage am See zu hemmen; dagegen ist die Vermutung des Verfassers der «Heimatkunde» (1896), die Mauer habe bis gegen die Alte Landstrasse und wahrscheinlich darüber hinaus bis zur Burg geführt, gänzlich unhaltbar und kann nur dadurch erklärt werden, dass er jeden Blick auf das Gelände oder die Karte unterliess; denn die Burg (Friedberg) liegt ja viel weiter seeabwärts als Obermeilen (in der Luftlinie gut zwei Kilometer) und die Mauer hätte sich über Töbel und andere Hindernisse hinwegziehen müssen. Wenn man annimmt, die Burg Friedberg habe wahrscheinlich das obere Ende einer vom See sich hinaufziehenden Letzi gebildet (wie Friedrich Hegi im Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz meint), so könnte es sich nur um diejenige am *unteren* Ende des Dorfes Meilen oder um den dortigen Dorfbach handeln, über dessen linkem Steilufer sich ja die Burgstelle im Berg oben erhebt, also durch das sehr tiefe Bachtobel gegen Richtung Zürich geschützt, was sich damit reimen liesse, dass die Burg noch 1306 sich im Besitze der Freiherren von Regensberg, alter Feinde Zürichs, befand. Ein Zusammenhang zwischen der Burg und der Obermeiler Letzi dagegen ist mit Sicherheit zu verneinen.

Nun wird man sich fragen: Wo genau befanden sich denn diese Letzi und das Tor und sind nicht noch Spuren vorhanden? Näher an unsere Zeit heran führt diesbezüglich ein Bericht, den der Zürcher Historiker Arnold Nüschele in seiner 1872 in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich erschienenen verdienstvollen Abhandlung über «Die Letzinen in der Schweiz» festgehalten hat. Er lautet:

²⁾ Hier scheint ein Widerspruch vorzuliegen zwischen der Angabe, jenes alte Haus habe bis 1830 gestanden, und der weiteren, der Besitzer desselben habe 1835 einen Keller ausgegraben. Vielleicht löst er sich so, dass die Grabung auf dem Platze des abgebrochenen Hauses stattfand.

«Laut einem Berichte des Herrn Fischenzenaufseher J. Frymann in Meilen von 1864 stand bis 1830 am südwestlichen Ende der dortigen Letzimauer jenseits der neuen Seestrasse auf der Stelle eines früheren, durch Brand zerstörten Gebäudes ein altes Haus, in dessen Wohnstube ein steinerner Pfeiler die Jahrzahl 1548 trug. Als der Besitzer desselben 1835²⁾ einen Keller ausgrub, fanden sich viele menschliche Gebeine und Ziegelstücke mit Zeichen vor, wie bei römischen Münzen. Man glaubte daher allgemein, es sei auf der bezeichneten Stelle früher ein Turm als Schluss der Letzimauer gestanden. Diese soll sich ziemlich weit den Berg hinan bis zur Appenhalde erstreckt haben; noch heute sollen die Fundamente davon im Boden vorhanden sein. — So viel wenigstens ist laut eingezogener Erkundigungen gewiss, dass in der Wiese bergwärts vom nordöstlichen Rand der Seestrasse auf beiden Seiten der Letzimauer Gräben mit menschlichen Gebeinen angetroffen wurden. Zu bemerken ist auch, dass in dem Weinberge, Rabenhalde³⁾ genannt, durch welchen sich die römische Strasse am Seeufer zieht, Gemäuer und Ziegelstücke, die man für römisch hielt, sowie einige römische Münzen beim Einlegen von Weinstöcken gefunden worden sind.»⁴⁾

Ob es sich bei jenen Funden um Reste eines Turmes zum Abschluss der mittelalterlichen Letzimauer gehandelt habe, ist zweifelhaft; es ist bei den «Ziegelstücken mit Zeichen wie bei römischen Münzen» wohl eher an römische Ueberreste zu denken, und bei den menschlichen Gebeinen könnte man vermuten, es seien dort (oder aber längs der Letzimauer) die Gefallenen von 1354 begraben worden.

Heutzutage findet sich weder von der Letzimauer noch von dem ehemaligen Tor eine Spur. Doch lassen sich über deren Lage gewisse Vermutungen anstellen. Der obere, rapperswilerseitige Abschluss von Obermeilen sah bis vor rund einem halben Jahrhundert noch wesentlich anders aus als heute: Für den von Meilen Herkommenden verengerte er sich in ganz auffälliger Weise. Zur linken Hand (bergseitig) zog sich die lange Seitenfront des stattlichen Bauernhauses «zur Rebläube» hin, und zwar nicht parallel zur Achse der Seestrasse, sondern schräg, diese verengernd. Zur rechten Hand (seeseitig) folgten auf das Gasthaus «zum Hirschen» mehrere aneinandergebaute kleinere Häuser, deren drittes an die Rückwand des am See stehenden

³⁾ Rabenhalde, Rappenhalde, Appenhalde oder Eppenhalde bedeuten alle den gleichen Rebberg an der heutigen Bergstrasse.

⁴⁾ Diese römischen Ueberreste sind 1960 anlässlich von Bauarbeiten wieder zutage getreten.

den, sehr alten «Rathauses» angebaut war. Nach einem unüberbauten Gartenplatz folgte dann (immer zur rechten Hand) die sogenannte Kapelle, schräg gegenüber der «Reblaube», etwas weiter seeaufwärts. Diese beiden Gebäude verengerten die Passage so, dass die Strassenbahn Meilen-Wetzikon nicht durchfahren zu können schien. Man sieht die Oertlichkeit, wie sie sich früher präsentierte, auf den in Jakob Stelzers Geschichte der Gemeinde Meilen wiedergegebenen Aufnahmen des kantonalen Hochbauamtes. Die «Kapelle» wurde 1906 beim Bau der Strassenbahn abgebrochen. Aber auch nachher bestand dort noch ein Engpass, und Remedur zugunsten des alles verschlingenden Verkehrs wurde erst in den dreissiger Jahren geschaffen, als man bei einer abermaligen Verbesserung der Seestrasse die seeseitigen Häuser zwischen «Hirschen» und «Rathaus» abbrach und die eine Hälfte der «Reblaube» stark zurücksetzte.

Dieser Engpass, an den sich ältere Leute noch gut erinnern, muss in einer noch früheren Zeit noch enger gewesen sein. An der bergseitigen Rückwand des «Rathauses», die damals fensterlos war, sah man einst die Spur des Giebels eines Hauses, das in älterer Zeit quer zum Rathaus gestanden haben muss, also im Gebiete der jetzigen Seestrasse und bis dicht an die Liegenschaft «zur Reblaube» heran.⁵⁾ Jenes Haus soll nach der örtlichen Tradition mit einer sehr schönen Reblaube geziert gewesen sein, und das jetzige Haus «zur Reblaube», dessen älterer Teil nach der Jahrzahl über der Haustüre von 1739 stammt, hätte davon den Namen erhalten. Dazwischen hätte es ein «Tor» gehabt, ob aber ein solches im eigentlichen Sinne (Oeffnung in einer Mauer und hölzerner Verschluss) oder nur im Sinne eines engen Durchpasses, wird nicht gesagt. Ob hier das von Stumpf erwähnte Tor zu suchen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Wäre es der Fall, so könnte in der soliden dorfseitigen Abschlussmauer des westlichen Kellergebäudes der Liegenschaft «Reblaube», die auf der Höhe dieses ehemaligen Engpasses liegt, ein Rest der Letzimauer erblickt werden.

Anderseits führte früher weiter östlich ein jetzt eingedecktes Bächlein von der Appenhalde her quer über die Rohrwiese gegen den See, in den es östlich des Hauses zum «Schiffli» mündete. Da man gern natürliche Wassergraben als Letzi benützte oder ausbaute, könnte die Letzi von Obermeilen sich auch auf dem dorfseitigen Ufer dieses Bächleins befunden haben. Der verdiente Geschichtsschreiber Meilens, Jakob Stelzer, soll sie dort vermutet haben.

⁵⁾ Möglicherweise handelt es sich bei diesem Hause um das nach dem Berichte von Fischereiaufseher Frymann bis 1830 stehende.

Spuren (Mauerreste oder dergleichen) der ehemaligen Letzi von Obermeilen sind in den letzten Jahrzehnten bei Grabarbeiten in der Umgebung nie zutage getreten. Vielleicht kommen solche künftig einmal zum Vorschein, wie anlässlich von Bauarbeiten in der Appenhalde 1960 die dortigen römischen Ueberreste wieder aufgedeckt wurden. Bis dahin muss die Entscheidung der Frage, wo genau die Letzi von Obermeilen zu suchen ist, vertagt werden.